Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 51 (1996)

Heft: 6

Artikel: Zur heutigen Lage der bäuerlichen Landwirtschaft : Zeit zum eigenen Aufbruch!

Autor: Bieri, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891929

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

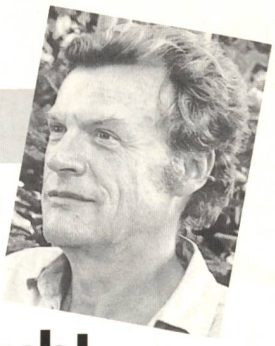
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Hans Bieri

Zur heutigen Lage der bäuerlichen Landwirtschaft – Zeit zum eigenen Aufbruch!

«Wie verhext» sei es, kommentierte Bundesrat Villiger an der OLMA die Probleme, mit denen die bäuerliche Landwirtschaft zu kämpfen hat. Es gehe Schlag auf Schlag – und die Reformphase habe doch noch gar nicht recht begonnen. Doch verhext ist, was man nicht durchschaut.

Die Auflösung der bäuerlichen Landwirtschaft in Westeuropa ist von der OECD beschlossene Sache! Man stellt sich dabei vor, dass weniger Landwirtschaft im dicht besiedelten Westeuropa mehr Raum für «die Natur» – sprich Freizeit, Erholung, Konsum – übriglasse. Die Umgebung der Agglomerationen wird zum erweiterten Lebensraum der multikulturellen, konsumorientierten «Multioptionsgesellschaft». ‚Multi' heisst *vielfach*, und ‚Option' heisst *Wunsch*. Multioptionsgesellschaft ist eine Gesellschaft in den Agglomerationszentren, die sich durch weltweiten Import alles leisten kann. Und diese Gesellschaft glaubt, sie könne es sich leisten, den landwirtschaftlichen Boden aufzugeben, um diese Flächen vermehrt für den Freizeitbereich zu nutzen. Für die Bauern bzw. für die ehemaligen Bauern und den ländlichen Raum soll das erst noch mehr Einkommen im Bereich ausserlandwirtschaftlicher Tätigkeiten bringen. Das Problem der Landwirtschaft und des ländlichen Raumes soll so gelöst werden, dass diese gemeinsam dem Konsum der Agglomerationen der Multioptionsgesellschaft angegliedert werden.

Die Landwirtschaft zwischen vor- und nachgelagerten Bereichen der «vertikalen Integration»

Die Multioptionsgesellschaft löst sich immer mehr in Einzelpersonenhaushalte auf. Die Ernährung wandelt sich folglich vermehrt verarbeiteten Produkten zu. Die Stärke der bäuerlich-biologischen Landwirtschaft verkommt zur Abwechslung, zur interessanten Besonderheit in einer Entwicklung, wo der natürliche Rohstoff der frischen, gesunden und naturnahen Produkte in der wertschöpfenden Verarbeitung der Industrie (convenience) aus rein kommerziellen Gründen in den Hintergrund gedrängt wird. Gentechnisch veränderte Rohstoffe spielen in verarbeiteten Produkten nie die Rolle wie bei naturfrischen Produkten der bäuerlichen Landwirtschaft selbst.

Umgekehrt ist die bäuerliche Landwirtschaft in denjenigen Bereichen, wo sie noch in der Produktion naturfrischer Lebensmittel eine gewisse Stellung hat, sehr abhängig und verletzlich geworden gegen «Verschmutzungsrisiken» durch die vor- und nachgelagerten Industrien. Seien dies BSE oder Futtermittel mit gentechnisch verändertem Soja, welche durch die verantwortlichen Importeure oder Verteiler offenbar nicht deklariert werden können – der Landwirtschaft droht bei jedem Problem, das zum Eklat kommen muss, als Verursacher hingestellt zu werden.

So sieht man, wie die ganze Ernährung innerhalb von «mehr Markt» zu einem gnadenlosen Kampfgebiet um die Marktanteile und die Ernährungsmonopole der Zukunft geworden ist. Die Ernährungsindustrie tendiert danach, diese Gelegenheit beim Schopf zu packen und alle diese Zusammenhänge der Veränderung von Umwelt und Gesellschaft, die Entmaterialisierung des Lebens etc.etc. für ein Ernährungskonzept zu benutzen, das auf immer mehr Verarbeitung beruht und somit unausweichlich nur mit zunehmendem Verbrauch nichterneuerbarer Rohstoffe zu bewerkstelligen ist. Dem Umweltpostulat wird höchstens durch Einsparungen am Verbrauch nichterneuerbarer Rohstoffe gerecht zu werden versucht. Umweltschutz ist die unter wirtschaftlichen Randbedingungen geringste Naturschädigung, wie es ein Professor an einer Informationstagung über Gentechnologie letzte Woche in Basel auf den Punkt gebracht hat.

Das ist die vertikale Dimension, die wir bei unserer Lösung beachten müssen und auf die wir nochmals zurückkommen werden.

Die Landwirtschaft in horizontaler Konkurrenz der verschiedenen Anbaugebiete

Klima, Böden, Produktionsstrukturen und volkswirtschaftliches Umfeld, in dem die Landwirtschaft in den einzelnen Binnenwirtschaften steht, bestimmen ihren wirtschaftlichen Spielraum.

Was geschieht mit der Landwirtschaft Westeuropas, wenn die EU die Osteuropäischen Länder aufnimmt? Zu dieser Frage äusserte sich EU-Kommissar Franz Fischler anfangs Oktober in einem Interview mit Euro-news. Fischler meinte, letztlich würden überall für die Landwirtschaft Weltmarktpreise gelten müssen – über Produktion und Absatz entscheide der Markt. Der westeuropäischen Landwirtschaft würde deshalb mit Direktzahlungen geholfen. Für Direktzahlungen müsse der Steuerzahler allerdings einen Gegenwert erhalten. Dieser Gegenwert sei erstens die Pflege der Kulturlandschaft, um die Europa weltweit beneidet werde, und zweitens seien es ökologische Leistungen, die die Landwirtschaft Westeuropas – im Umfeld der Agglomerationen der Multioptionsgesellschaft, wie wir beifügen – erbringen müsse.

Kulturlandschaften können doch nicht nur unter dem Gesichtspunkt äusserlicher Pflege als Kulisse für den Tourismus betrachtet werden. Ihre Gestalt muss von innen kommen, als Ergebnis der ehrlichen, wahren, nachhaltigen und bodenabhängigen Produktion, wodurch der Mensch sein Leben nachhaltig lebt und gestaltet. Um diese Tradition europäischer Kultur und europäischen Wirtschaftslebens geht es – und nicht um die äussere Form.

Man machte die Feststellung, dass die Landschaftspflege genauso teuer zu stehen kommt, wie die traditionelle Produktion.

Im Biosphärenareal Röhn in Niederfranken wurde bis in die Siebzigerjahre eine einzigartige

Kulturlandschaft überliefert, weil auch die Bewirtschaftung sich seit dem Mittelalter fast kaum gewandelt hat. Der Grund lag u.a. auch in sehr differenzierten natürlichen Boden- und Standortverhältnissen und im fehlenden wirtschaftlichen Druck aufgrund der Grenzlage zur ehemaligen DDR. Ende der achtziger Jahre wurde die Landwirtschaft als «zu teuer» eingestellt. Nun machte man die Feststellung, dass die Landschaftspflege genauso teuer zu stehen kommt, wie die traditionelle Produktion. Da der Staat Bayern wegen Finanzknappheit einen Drittel seiner Staatsbeamten entlassen muss, ist wohl auch klar, dass auf diese Weise Europa nicht mit Steuergeldern das Problem der Erhaltung unserer Kulturlandschaft wird lösen können. Die Worte Fischlers sind auch von daher kaum realistisch.

Wir wissen heute, dass die bodenabhängige Landwirtschaft nicht das Ziel und die Grundlage der AP 2002 ist – sondern Ziel ist mehr Markt im Ernährungsbereich und dazu gehört auch die Ernährungsindustrie mit ihrer eigenen Interessenlage. Es fehlt jedoch eine Antwort auf die Frage der Sicherung der Bodenabhängigkeit zugunsten einer nachhaltigen Landwirtschaft. Auch die Revision des Raumplanungsgesetzes weist in diese falsche Richtung: die Trennung Bauzone – Landwirtschaftszone soll aufgehoben werden. Die Landwirtschaftszone soll für alle bodenunabhängigen Nutzungen, die nicht von Anfang an grössere städtische Infrastrukturen brauchen, vollständig geöffnet werden. Dies geschieht im Zeichen des GATT und der OECD, welche ihrerseits schon 1987 gesagt hat, dass ausserhalb der traditionellen Kulturländer, vor allem aber ausserhalb Westeuropas und Japans, die Landwirtschaft mit weniger Aufwand für Konsument und Steuerzahler betrieben werden könne. Das ist kurzfristig der Nutzen der Globalisierung: Unsere Konsumenten können die Nahrung billiger importieren, weil andere Zonen geeignetere Topographien, geeigneteres Klima haben und häufig nicht durch hohe binnenwirtschaftliche Kosten – welche eine Begleiterscheinung leistungsfähiger Volkswirtschaften in Gebieten mit kultureller Tradition sind – belastet werden.

Das Problem ist bei dieser ökonomischen Betrachtung ja nicht nur, dass Energie- und Transportpreise, Veränderungen der Wechselkurse usw. solche Nutzenvergleiche stark relativieren. Das Problem ist, dass wir die Ernährungssicherheit an den internationalen Freihandel delegieren ohne jede politische Verbindung unseres Landes als Importland mit einem anderen Gebiet auf dieser Welt, wo wir unsere Importe herbekommen. Man wird nun sagen, im Freihandel sei das eben gar nicht möglich. Unsere Gegenfrage lautet dann, ob sich

Wenn es so ist, dass unsere Abhängigkeit schneller wächst, als dass eine stabile politische Neuordnung der Welt voranschreitet, dann erhöht sich allein unser Ernährungsrisiko.

die anderen politischen Strukturen und Kalküle auf dem Globus im gleichen Tempo auflösen wie unsere zunehmende Abhängigkeit in der Ernährung vom Freihandel voranschreitet? Diese Frage muss unsere politische Führung beantworten. Wenn es so ist, dass unsere Abhängigkeit schneller wächst, als dass eine stabile politische Neuordnung der Welt voranschreitet, dann erhöht sich allein unser Ernährungsrisiko. Darüber schütteln polnische, israelische und andere Experten nur den Kopf. Gespräche mit unseren Wirtschaftsleuten haben mir gezeigt, dass es das Vertrauen auf die politische Neuordnung der Welt ist, das letztlich den Abbau unserer eigenen Ernährungsbasis bei diesen Leuten als verantwortbar erscheinen lässt. Und die politische Neuordnung der Welt hängt wiederum mit der Frage der Globalisierung der Wirtschaft als vermeintliche Lösung auf unsere eigenen Kostenprobleme und unserer eigenen Wirtschaftskrisen zusammen. Es geht um diese Fragen und nicht um die «ökologische Krise» der bisher in Europa – wie anderswo – subventionierten Landwirtschaft. Ich bestreite nicht, dass unsere Landwirtschaft nicht im ökologischen Bereich übermarcht hat. Aber ich bin der Meinung, dies sei eine Auswirkung unökologischer Prämissen, die das gesamte Wirtschaftsleben umfassen und die nur gesamthaft zu lösen sind.

Man soll deshalb heute nicht so erstaunt tun, wenn nun die Landwirtschaft Westeuropas mit einem falschen Ökologiebegriff in die Enge getrieben wird. Denn nach Auffassung der Reformer wird die ökologische Leistung der Landwirtschaft um so grösser, je weniger produziert wird. Und es wird alles getan, um weniger zu produzieren, um angeblich ökologische Leistungen zu erbringen. Und über alles wird der Staatsmantel der Direktzahlungen gebreitet. Zwar reden alle von mehr Marktwirtschaft und Deregulierung – aber an den Direktzahlungen – etwas vom Planwirtschaftlichsten was es gibt – wird unbeirrt festgehalten. Denn sie allein garantieren innert Frist die konfliktlose Beseitigung der bäuerlichen Landwirtschaft, ohne dass über Sicherheit, Ökologie und Nachhaltigkeit öffentlich diskutiert werden muss. Es geht also lediglich um die Drosselung der bisherigen Produktionssteigerung mit Fremdstoffen und Futtermittelimporten, welche ja bisher wesentlich dazu beigetragen haben, dass sich die Landwirtschaft vom Boden gelöst hat. Und dieses «Herunterfahren» der bäuerlichen Landwirtschaft gestattet es, vor der Öffentlichkeit den Weg zurück zu einer bodenabhängigen, nachhaltigen Landwirtschaft umgehen zu können. Da liegt der Schwindel.

Die Kritik an der bäuerlichen Landwirtschaft ficht mit unehrlichen Argumenten. Es geht allein um die Beseitigung unserer bäuerlichen Landwirtschaft.

Wir wollen eine bodenabhängige Landwirtschaft, die im Rahmen der biologischen Kreisläufe nachhaltig und intensiv produziert. Würde die EU auf ihre unökologischen Futtermittelimporte verzichten, wären auch die Überschüsse weg. Es nützt nichts, eine mit Hilfsstoffen aufgebaute Landwirtschaft lediglich zu extensivieren und sich einmal mehr um die Aufgabe, eine bodenabhängige, intensive bäuerliche Landwirtschaft einzurichten, herumzudrücken. Und so frage ich mich, was ist denn ökologisch an einer Landwirtschaft, die ihr Land den Konsumbedürfnissen der Agglomerationen übergibt, welche sich dann ihrerseits vermehrt vom Import ernährt?

Diesen unangenehmen Fragen begegnete vor einem Monat «die Weltwoche» mit der Behauptungswalze, die hohe PS-Zahl pro Fläche der bäuerlichen Landwirtschaft belege deutlich, wie unökologisch sie sei.

Gerade aus diesen Argumenten erkennen wir, dass die Kritik an der bäuerlichen Landwirtschaft ganz gezielt mit unehrlichen Argumenten ficht, und dass es allein um die Beseitigung unserer bäuerlichen Landwirtschaft geht.

Denn was man nicht sehen will, ist folgendes: Traditionelle bäuerliche Betriebe, die in einem topographisch, klimatisch eher benachteiligten Land operieren müssen und Teil einer hochleistungsfähigen Volkswirtschaft sind, müssen tendenziell mehr Aktivkapital pro Fläche investieren, um mehr Leute zu ernähren. Interessant ist, dass nun auch dieser Eigenschaft des Kulturprozesses unseres Landes, näm-

lich mehr Investitionen pro Fläche aufzuweisen, der Krieg erklärt wird. Kampf gegen nachhaltige und langlebige landwirtschaftliche Gebäude, Kampf gegen die gesamten Investitionen, welche eine bessere Nutzung des Landes erlauben und die Kulturlandschaften prägen, sprich Meliorationen, Kampf gegen die Mechanisierung, alles im Namen «der Ökologie».

In Wahrheit kommt es aber darauf an, ob die Landwirtschaft bodenabhängig auf der eigenen Naturgrundlage nachhaltig produziert. Und ihre ökonomische Effizienz misst sich daran, wieviel Arbeitsminuten unsere Konsumentinnen und Konsumenten arbeiten müssen, um ein Kilo Fleisch, Milch, Brot, Obst und Gemüse usw. zu bekommen. Dass die Schweiz hier gut abschneidet, wissen alle. – Und trotzdem lautet der politische Tagesbefehl: Abschaffung der bäuerlichen Landwirtschaft.

Die Krise des ländlichen Raumes

Bereits ist aber nicht mehr nur die bäuerliche Landwirtschaft in Gefahr. Herr Kommissar Fischler ging in seinem Konzept deshalb einen Schritt weiter und verkündete, dass sich die Zukunft des ländlichen Raumes in Europa mit der Erhaltung der Landwirtschaft sowieso nicht mehr sichern liesse. Auch in den meisten Landgemeinden sei der Anteil der bäuerlichen Arbeitskräfte schon unter 20 %. (Ich frage mich, ob es damit endet, dass man sagt, in einem Land mit weniger als 3 oder 4% Bauern lohne sich deren Erhaltung sowieso nicht mehr.) Ähnliches liess Manfred Bötsch, stv. Direktor des Bundesamtes für Landwirtschaft, an einer Tagung der Regionalsektion der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung unter dem Präsidium des Obwaldner Regierungsrates, Adalbert Durrer, zum Thema «Kurswechsel in Agrarpolitik und Raumplanung» in Stans (Nidwalden) verlauten.

Es geht jedoch nicht um diese Prozentzahlen. Es geht darum, dass die Globalisierung bereits Dimensionen annimmt, dass die Politiker nicht mehr wissen, wie sie den ländlichen Raum in der Schweiz und in Westeuropa wirtschaftlich langfristig über Wasser halten können.

Die Industrie wandert ab nach Asien. Und unser ländliches Gewerbe als ehemalige Zulieferer der exportierenden Industrie und als Versorger der Binnenwirtschaft verliert seine Aufträge. Wovon lebt dann der ländliche Raum noch? Hier sieht die parallel zur Agrar- und Raumplanungsreform laufende Reform der Regionalpolitik vor, dass der ländliche Raum sich in Zukunft vermehrt der Lebensweise der Agglomerationen angleichen soll. Die Agglomerationen leben schon seit Jahrzehnten immer weniger vom Export der Länder, denen sie zugeordnet sind, sondern von den Kapitalerträgen aus der weltweiten Steuerung des Wirtschaftsgeschehens und von immer billigeren Importen. Da fügt es sich, dass weniger Landwirtschaft im Umfeld der Agglomerationen dieser Ansicht nach die folgenden Vorteile hat: Mehr Import billigerer Nahrungsmittel spart Konsumenten und Steuerzahlern Geld. Das Ganze ist zwar alles andere als ökologisch, aber es ist nun eben nach den heutigen Preisen billiger. Und zudem führt ja weniger Landwirtschaft in der Nähe der Agglomerationen zu mehr Ausgleichsflächen zugunsten der «Ökologie». Weniger Landwirtschaft ergibt aber nicht nur mehr «Natur» sondern auch Freiraum für Freizeit, Erholung und Tourismus. Und an sämtlichen Veranstaltungen der EU über die Zukunft des ländlichen Raumes hat die EU als Konzept gegen den Niedergang der Landschaft nur ein Konzept vorbereitet: Direktzahlungen aus globalen Kapitalerträgen und Tourismus. Aber: soviel Touristen kann es gar nicht geben.

Ein Beispiel des modernen Strukturwandels des ländlichen Raumes zum Playground der globalisierten Multioptionsgesellschaft

Wie das konkret sich abzuspielen beginnt, zeigen wir an einem Beispiel: Im Gastgewerbe wird das Gastwirtschaftsgesetz dereguliert: Fähigkeitsausweis und Bedürfnisklausel bei Neueröffnungen von Gastwirtschaftsbetrieben sind weggefallen. Es entsteht in einem gesättigten Markt sofort ein Verdrängungskampf. Also müssen neue Bedürfnisse kreiert und befriedigt werden. Ein Vertreter einer Food- und Restaurantkette macht in einer Schweizer Stadt eine Umfrage bei den Bauern im Naherholungsbereich, ob sie ein Zusatzeinkommen mit gastwirtschaftlichen Leistungen auf ihrem Hof verdienen möchten. Das Interesse ist gross unter den Bauern, die zur Zeit die Marktmacht und den Verdrängungskampf im Ernährungssektor zu spüren bekommen. Einige Betriebe werden ausgewählt. Nun stellt man fest, dass Infrastrukturen hergerichtet werden müssen, Parkplätze, Sanitärbereich, Anlieferung. Neben dem Bauernhofambiente darf auch die Freizeitanlage usw. nicht fehlen. Der Manager erläutert: «Es soll eine partnerschaftliche Lösung sein». Es gebe eine Wechselwirkung zwischen Landwirtschaft und Stadt bzw. dem Gastgewerbe in der Art, dass der Bauer seine Rohstoffe oder Halbfabrikate einbringt, welche die Gastwirtschaft veredelt. Daneben habe die Landwirtschaft selbst die Chance, im hofeigenen Laden z.B. Biokonfitüre zu verkaufen. Aber der Bauer habe selbst genug zu tun, wie der Mann aus der Freizeitbranche meinte, mit Tierhaltung und Feldarbeit. Hier müsse der Bauer halt sein Denken ändern und sagen, «gut ich stelle meinen Hof jemandem, der das nötige Know-how und Kapital hat, zur Verfügung...».

Diese Sicht der Dinge verlangt nun auch nach einer Öffnung der Landwirtschaftszone. Aus dem bisherigen ländlichen Raum soll eine Freizeit-, Erholungs- und Tourismuszone entstehen, wo eigentlich die «obere Hälfte» der Bevölkerung in den Agglomerationen mit ihrer Kaufkraft den ländlichen Raum für ihren Konsum nutzt, dafür aber «Land» für die endlos erweiterbaren Bedürfnisse der «Multioptionsgesellschaft» erhält. Dies ist nur eine Facette im modernen Strukturwandel des ländlichen Raumes zum Playground der globalisierten Multioptionsgesellschaft. *hb.*

Agrarreform im Sinne Kleinewefers

Das Ganze folgt letztlich eben doch der seit Beginn der 70er Jahre zuerst von Kleinewefers geführten Agrarkritik. Die touristische und Immobiliennutzung des ländlichen Raumes sei einträglicher als die bäuerliche Landwirtschaft und koste den Steuerzahler erst noch nichts, sagte er schon zu Beginn der 70er Jahre. Heute zeigen bereits die Erfahrungen mit mehr Markt in der Landwirtschaft, dass die bäuerliche Landwirtschaft einem Prozess ausgeliefert wird, der nichts mit ihren Stärken, der Naturnähe, der Frische der Produktion und der Nachhaltigkeit einer mit den Kosumenten zusammen zu entwickelnden Produktions- und Konsumethik zu tun hat.

Ein neues Organisationskonzept für die bäuerliche Landwirtschaft

Die biologische und bäuerliche Landwirtschaft muss zusammen mit den Konsumenten und Bürgern unseres Landes, die eine sichere und gesunde Ernährung wollen, der laufenden Reform eine andere Richtung geben. Denn wenn wir nichts tun und nur der Deregulierung zuschauen, passiert folgendes:

- Unsere eigene Lebensmittelproduktion würde weiter abgebaut und durch vermehrten Import ersetzt. Das Ziel, in der Ernährung zu einer umweltverträg-

lichen Kreislaufwirtschaft zu kommen, wäre dabei in wenigen Jahren nicht mehr realisierbar.

• Eine eigene flächendeckende bäuerliche Landwirtschaft würde verunmöglicht.

• Die gewerbliche Binnenwirtschaft des ländlichen Raumes, welche in einem nächsten Schritt der biologischen Landwirtschaft – betreffend nachhaltiges Wirtschaften – folgen sollte, würde ebenfalls zerfallen.

Wir können deshalb dem hier dargelegten Spiel nicht als Einzelkämpfer oder mit blockierten Verbänden begegnen.

Der Kontakt zwischen der bäuerlichen Landwirtschaft und den Konsumenten muss ganz entscheidend verbessert werden. Es muss besser informiert werden. Modernes Marketing ist notwendig – aber ohne dass die Landwirtschaft vorher auf ihre strategischen Erfolgspositionen verzichten muss; – ohne dass die bäuerliche Landwirtschaft zuerst durch eine unübersichtliche Phase von mehr Markt entscheidend geschwächt wird. Die bäuerlichen Produzenten müssen sich flächendeckend zu Produzenten- und Dienstleistungspools zusammenschliessen, die selbst Verteilung und Vermarktung kontrollieren.

Die bäuerlichen Produzentenpreise in der Schweiz liegen schon teilweise sogar unter dem Niveau der EU-Preise. Und doch verbleiben die Konsumentenpreise in der Schweiz auf dem bisherigen schweizerisch hohen Niveau. Während unsere Bauern auf ihr Einkommen verzichten, verdienen andere um so mehr. Andererseits nehmen Absatzmittler und die Verarbeitungsindustrie für sich in Anspruch, sie würden allein mit professionellem Know-how den Absatz der schweizerischen Landwirtschaft in dieser Höhe garantieren. *Der mächtige Agrarhandel und die grosse Lebensmittelindustrie, die sich im Schutze eines staatlich regulierten Agrarmarktes herausbilden konnten, bestimmen nicht nur die Warenströme, sondern entfremden den Konsumenten sukzessive und auf subtile Weise auch der eigenen regionalen Landwirtschaft.*

Wie sollen die Bauern mit ihren frischen, naturnahen, regionalen Produkten an die Front gelangen – nicht nur auf dem Bauernmarkt einer Kleinstadt, sondern bei der Hauptmasse der Agglomerationsbewohner der Schweiz? Bei sinkenden Einkommen und der Tendenz zu grösseren Betrieben haben die Bauern mit der Produktion und allen ökologischen Auflagen bereits eine grosse Belastung. Wie sich zeigt, verdienen auch Verteiler und Verarbeiter an ihrer nachgelagerten Wertschöpfung mehr als an der Absatzmittlung von naturfrischen Produkten unserer Bauern. Also ist klar, dass die Bauern ihren Trumpf der «Naturnähe» und der «Naturfrische» trotz «mehr Markt» – ohne dass sie nicht selbst einen direkteren Zugang zum Kunden schaffen, gar nicht spielen können.

Der mächtige Agrarhandel und die grosse Lebensmittelindustrie, die sich im Schutze eines staatlich regulierten Agrarmarktes herausbilden konnten, bestimmen nicht nur die Warenströme, sondern entfremden den Konsumenten sukzessive und auf subtile Weise auch der eigenen regionalen Landwirtschaft.

Es müssen deshalb flächendeckend regionale Service–Pools aufgebaut werden. Der einzelne Service–Pool soll im Eigentum der Produzenten liegen. Er funktioniert als Warenbörse, schafft endlich Transparenz beim Angebot und bei den Preisen und erlaubt deshalb erstmals ein schlagkräftiges Marketing im Interesse der Bauern direkt an der Konsumentenfront. Damit sollen auch die Verbände aus ihrer Sandwichposition befreit werden und wieder im ursprünglichen Sinne mitmachen können. Die Landwirtschaft kann Marketing nur betreiben, wenn Transparenz der Warenflüsse besteht. Es braucht deshalb mehr als blosse Erzeugergemeinschaften. Der Konsument oder Kunde muss als «der eigentliche Auftraggeber des Bauern» in den regionalen Regelkreis Produzent–Konsument einbezogen werden. Um die schweizerische Produktion optimal zu nutzen, sind alle regionalen Servicestellen untereinander zu verbinden. Dies hat zusätzlich den Vorteil, den sich unkontrolliert ausweitenden Import durch Transparenz der inländischen Produktion besser in den Griff zu bekommen. Der einzelne Service-Pool liegt im Eigentum der Produzenten, funktioniert transparent wie eine Börse und vermittelt den Konsumenten ein klares Preis–Leistungs-Verhältnis. Der Dienstleistungspool steht selbst unter wirtschaftlichem Erfolgsdruck. Ein diesbezügliches Reengineering-Konzept liegt vor.

Aus den Managementwissenschaften lernen wir, dass wenn es ums Überleben geht, die Verbesserung des Kundennutzens das Wichtigste ist. Es hat keinen Sinn, dass die bäuerliche Landwirtschaft unter dem Preisdruck sich zum reinen Basisrohstoffproduzenten wandelt und am Ende durch sich selbst oder durch andere Agrargebiete wegrationalisiert wird. Denn nur noch in der Rolle des reinen Rohstoffproduzenten geht ja gerade der strategische Erfolgsfaktor der Naturfrische, der Regionalität, der Gesundheit, der umweltfreundlichen Produktion und der reichen Kulturlandschaft deutlich verloren. Und die unausweichliche Folge ist, dass dies der Kunde wiederum als Negativpunkt der bäuerlichen Landwirtschaft anlastet. So geht heute diese Negativspirale endlos weiter, bis die grosse Ernährungswirtschaft diesen Niedergang nutzt und die bäuerliche Landwirtschaft durch einen industrialisierten Ernährungsmarkt ablösen wird.

Es hat keinen Sinn, dass die bäuerliche Landwirtschaft unter dem Preisdruck sich zum reinen Basisrohstoffproduzenten wandelt und am Ende durch sich selbst oder durch andere Agrargebiete wegrationalisiert wird.

Die Landwirtschaft muss deshalb ihre Stellung zwischen der zunehmenden Zentralisierung der vor- und nachgelagerten Bereiche, durch eine eigene kunden- und naturorientierte Organisationsstruktur neu bestimmen.

«Zentralisierte» Lösungen, wie sie weitgehend von den Wettbewerbern der Grossverteiler und der Ernährungsindustrie verfolgt werden, behindern das «organizational learning» ganz beträchtlich, da die Potentiale und Besonderheiten einzelner regionaler Märkte gegenüber der Sicht grosser Monopole ins Hintertreffen geraten. Produktive Organisationsstrukturen, wie wir sie für die Landwirtschaft kreieren möchten, vermeiden Arbeitsteilung, funktionale Abschottung, Formalismen usw. «Sie sind gekennzeichnet durch eine *Aufbruchstimmung*, durch hohe Kooperationsbereitschaft und Loyalität der Organisationsmitglieder, durch Flexibilität der Leistungserbringung und durch stark ausgeprägte gemeinsame Ziele.» Das ist der Weg zum Erfolg, wie ihn das Management der Hochleistungsorganisation erprobt hat, und wie er in der Landwirtschaft angewendet werden muss.

Wir dürfen jetzt nicht statische Positionen einnehmen und uns immer nur abgrenzen – sondern wir müssen in einer Art «Aufbruchstimmung» wichtige Organisationen endlich zur Tat zusammenführen.

Hans Bieri
Geschäftsführer der SVIL
Zürich